

Die Deutschordensschwestern in der ČSR

(Regere von Sr. Dr. Erentraud Gruber, Lanegg)

Die Deutschordensschwestern in Tschechien können auf eine über 160 jährige Geschichte ihres Wirkens zurückblicken. Im Sommer des Jahres 1841 kam eine fünfköpfige Gruppe aus Lana in Südtirol, zwei Schwestern, zwei Novizinnen und eine Kandidatin, in Begleitung ihres Seelsorgers, des schlesischen Priesters Franz Scholz nach Freudenthal, wo sie im Schloss Unterkunft fanden, da das Kloster in Troppau erst 1842 fertig gebaut war.

Der damalige **Hoch- und Deutschmeister Erzherzog Maximilian von Österreich-Este** bemühte sich um die innere Erneuerung und Reorganisation des Deutschen Ritterordens. Die Wiederbesinnung auf die Ideale des Ordens und der Blick auf die große soziale und sittliche Not in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts führten zur Wiedereinführung des Schwesterninstituts und der Priesterkonvente. Krankenpflege, Armenbetreuung und die Erziehung und Bildung der weiblichen Jugend wurden die Aufgabenbereiche der Schwestern. Die finanzielle Grundlage für den Unterhalt der Schwestern stiftete Erzherzog Maximilian aus seinen Privatmitteln. Die geistliche Leitung der Schwestern übernahm der Deutschordenspriester **P. Peter Rigler**, Professor am Priesterseminar in Trient, ein großer Geistesmann und eine charismatische Persönlichkeit.

Die Leitung der Schwestern in Österreichisch-Schlesien wurde **Sr. Agnes Weber** übertragen. Sie setzte in den 34 Jahren ihres Wirkens dort in einzigartiger Weise ihre vielfältigen Fähigkeiten und Führungsqualitäten zum Wohl der Schwesterngemeinschaft und des Volkes ein. Diese tatkräftige und zielstrebige Frau aus Wenss in Tirol legte in Troppau und Freudenthal den Grundstein für ein blühendes Wirkungsfeld in Schule und Erziehung, Krankenpflege und Armenbetreuung.

1842 wurde das Schwesternhaus mit Mädchenschule in Troppau, 1844 in Engelsberg eingeweiht. In Freudenthal wirkten die Schwestern seit ihrer Ankunft im Unterricht der Mädchen so segensreich, daß der Hochmeister dort auch ein Kloster mit Mädchenschule bauen ließ. Erzherzog Maximilian war als Patronatsherr im Meistertum des Ordens verpflichtet, für die Schule zu sorgen. Die großen Mängel im Erziehungs- und Bildungssektor sollten die Schwestern durch eine qualitative unentgeltliche Lehr- und Erziehungstätigkeit wettmachen.

Der zweite Arbeitsbereich der Schwestern war die Krankenpflege und Armenbetreuung. Bei der großen Armut weiter Schichten der Bevölkerung empfand es diese als unschätzbare Wohltat, in einem Spital des Deutschen Ritterordens kostenlos gepflegt zu werden. Erzherzog Maximilian übernahm auch hier die Deckung der Spesen aus seinen Privatmitteln. Die bescheidenen Anfänge der Krankenpflege in den Klöstern von Troppau und Freudenthal konnten unter seinem Nachfolger Erzherzog Wilhelm weiter ausgebaut werden, da der Spitalfonds des Ordens die Finanzierung übernahm.

Es entstanden weitere Ordensspitäler in Langendorf, Braunseifen und Würbenthal, wo unbemittelte Kranke kostenlos aufgenommen und von den Schwestern gepflegt wurden. Der Orden bot auch unentgeltliche ambulante Behandlung an. In Freudenthal übernahmen die Schwestern im Jahr 1900 die Betreuung von 36 Pfründnern (alte Leute), die im dortigen Hospital bisher schlecht versorgt waren. Der Armen nahmen sich die Schwestern an durch Essensausgabe an den Klosterpforten und durch Almosen. Arme Studenten bekamen täglich das Mittagessen,

und Waisenkinder wurden vollständig verköstigt.

Bis zum 1. Weltkrieg war ein stetes Anwachsen der Zahl der Schwestern und ihrer Einsatzorte zu verzeichnen. Es entstanden neue Niederlassungen mit Mädchenschulen in Würbenthal (1858), Braunseifen (1866) und Langendorf in Mähren (1906). In den Städten Troppau und Freudenthal wurden die Volksschulen zu Bürgerschulen ausgebaut. Unter Hochmeister Erzherzog Eugen übernahmen die Schwestern auch die Leitung der Kindergärten in Würbenthal (1899) und Engelsberg (1918).

Nach dem Untergang der Donaumonarchie 1918 wurde über die Güter des Deutschen Ordens in der Tschechoslowakei für 10 Jahre die Zwangsverwaltung verhängt. Trotzdem konnten die Schwestern ihre Tätigkeit im Lehrdienst und in der Krankenpflege im vollen Umfang weiterführen. In den ordenseigenen Spitälern vermehrte sich die Bettenzahl von Jahr zu Jahr. In den Ambulatorien erhielten unbemittelte Kranke kostenlos Behandlung und Medikamente. Eine finanzielle Entlastung brachte die Einführung der Krankenversicherung durch den Staat. Da aber nicht alle Patienten in deren Genuss kamen, hielten die Schwestern auch weiterhin daran fest, solche arme Kranke zu bevorzugen und sie in den Ordensspitälern unentgeltlich zu behandeln. 1919 übernahmen die Schwestern den Pflegedienst im nicht ordenseigenen Krankenhaus Mährisch-Neustadt, ein Jahr später in Hof. 1933 wurden sie ins städtische Pflegeheim nach Bautsch in Mähren gerufen; auch die Leitung einer Tagesheimstätte und des Kindergartens wurde ihnen dort übergeben.

Nachdem sich die finanzielle Lage der Krankenhäuser stabilisiert hatte, griff der Deutsche Orden in eine andere Notsituation ein, die durch die Weltwirtschaftskrise hervorgerufen wurde: der Hunger vieler armer und arbeitsloser Leute. Im Jahre 1936 beispielsweise verteilten die Schwestern 155.251 Mittagessen an solche Notleidende.

Nicht nur in der Krankenpflege, sondern auch im Ausbau der Schulen und Kindergärten hielt die Schwesternprovinz mit der Entwicklung der Zeit Schritt. Vom Staat unterstützt und gefördert, schien die Zukunft der Schwesternprovinz verheißungsvoll, hätte nicht der Nationalsozialismus zum Schlag gegen den Orden ausgeholt.

Nach der Besetzung des Sudetenlandes durch die deutschen Truppen wurde der Deutsche Orden am 27.02. 1939 in der Tschechoslowakei aufgelöst. Die Schwestern wurden vom Schuldienst entlassen. Um als Gemeinschaft weiterbestehen und wenigstens die Arbeit in den Krankenhäusern fortsetzen zu können, gründeten sie den „Unterstützungsverein St. Elisabeth“, der nach zähen Verhandlungen von der Stillhaltekommission genehmigt wurde; auf diesen Verein konnten die Schwestern auch ihr Vermögen im Grundbuch eintragen lassen. Die Lehrschwestern ließen sich, soweit sie sich dazu eigneten, in Krankenpflegekursen umschulen und in den Krankenhäusern von Zwittau (1938) und Neutitschein in Mähren (1939) einsetzen. Die Deutschordensschwwestern slowakischer Herkunft wurden ausgewiesen. Sie gründeten in Tschasdar und Pressburg im Protektorat Slowakei eine eigene provisorische Ordensprovinz und arbeiteten in der Privatkrankenpflege, im Pfarrhaushalt, im Kinderheim und als Katechetinnen. Mit Unterbrechung von 20 Jahren wirken die Schwestern heute noch dort, und zwar in Topolčany und Velké Ripňany.

Hochmeister P. Robert Schälzky wandte in den Kriegsjahren alle Mühe auf, um in langwierigen Verhandlungen mit den Dienststellen der Stillhaltekommission die Existenz und

Arbeitsmöglichkeiten der Ordensmitglieder zu retten. Nach den schweren Tagen der Bombardierung und des Umsturzes 1945 folgte eine Diffamierungskampagne gegen den Deutschen Orden. Die Wogen des Nationalismus und die Abneigung gegen alles Deutsche gingen 1945-1946 hoch. Der Deutsche Orden wurde zu Unrecht als Verräter und Feind der ČSR denunziert. Der Staat suchte eine rechtliche Basis, um den Orden aufzuheben. Man unterstellte ihm Germanisierungstendenzen und Unterstützung des Nazismus in der Zeit vor dem 2. Weltkrieg. Wäre dem so gewesen, hätte Hitler den Orden 1939 nicht aufgehoben. Die Ordenspriester und –Schwestern und Laienmitarbeiter wurden beschattet, um deren Staatszuverlässigkeit zu prüfen. Man bezeichnete sie als eingefleischte Deutsche und stuft sie als für den Staat unzuverlässig ein. Sie wurden strafbarer Vergehen beschuldigt: Beteiligung an der illegalen Brief- und Nachrichtenübermittlung ins Ausland und Transport verschiedener kostbarer Wertsachen aus der ČSR nach Österreich und Deutschland. Verdächtige Deutsche hätten sie versteckt und ins Ausland geschuggelt. Auf Grund dieser Anschuldigungen wurde Anfang Jänner 1946 in Troppau gegen den Orden eine Polizeiaktion durchgeführt, bei der Hochmeister P. Robert Schälzky, Provinzoberin Sr. Antonia Wittek und die frühere Provinzoberin Sr. Amata Grüner in polizeiliche Gewahrsam genommen wurden.

Die sudetendeutschen Schwestern wurden ein Opfer der Austreibung. Auch den Schwestern tschechischer Abstammung traute man keine loyale staatliche Gesinnung zu; man beschuldigte sie unter anderem, daß sie sich im Deutschen Orden germanisieren ließen. Die Regierung erwog 1947 sogar, die Schwestern von Troppau ins Landesinnere zu versetzen, wozu es dann vorerst doch nicht kam, wohl weil das Regime neue Aktionen gegen alle Ordensgemeinschaften plante. Die Polizei behielt das Mutterhaus Troppau weiterhin im Auge, um über alles Bescheid zu wissen.

Trotz des massiven staatlichen Drucks, sich vom Deutschen Orden zu trennen, blieben die Schwestern dem Orden treu, denn sie wußten, dass der gesamte Orden im schulischen, karitativen und sanitären Bereich sich immer zum Wohl aller Bevölkerungsschichten ohne nationale Unterschiede eingesetzt hat. Mit der Umbenennung in „Barmherzige Schwestern der Jungfrau Maria von Jerusalem“ schien die gesetzliche Basis für das Weiterbestehen als Schwesternprovinz des Deutschen Ordens in der Tschechoslowakei geschaffen, doch die kommunistische Machtergreifung im Jahre 1948 legte andere Weichen. Die im Land verbliebenen 68 tschechischen und slowakischen Schwestern mussten einen bitteren Leidensweg gehen.

Die kommunistische Regierung behielt sich das Recht vor, das Arbeitsfeld eines jeden Ordens zu bestimmen. 1950 beschlagnahmte das Unterrichtsministerium alle Ordensschulen. Und da sich die Ordensfrauen politisch nicht umschulen ließen, wurde ihnen der Unterricht verboten. Auch in den Krankenhäusern sollten Laienschwestern ausgebildet werden, um die geistlichen Schwestern entlassen zu können. Nur in den Heimen für Schwachsinnige und Geisteskranke sollten Ordensschwestern bleiben, weil diese Arbeit sonst niemand übernehmen wollte. Das 1949 errichtete „Staatsamt für kirchliche Angelegenheiten“, SÚC genannt, führte 1950 zusammen mit dem Staatssicherheitsdienst die sogenannte „**Aktion K**“ durch mit dem Ziel, die Orden zu liquidieren. Zuerst wurden 219 Männerklöster geräumt und die Ordensmänner in Sammel- und Internierungsklöster gesteckt. Der Jesuitenorden und der Deutschen Orden (männlichen Zweig) sollten von Amts wegen aufgelöst werden.

In einem zweiten Schritt ging die Regierung gegen die Frauenorden vor, die ca. 10.000

Mitglieder zählten. Die meisten wurden aus ihren Häusern ausquartiert, ihre Gebäude teilte man der Armee und anderen staatlichen Institutionen zu. Um die Schwestern von der Gesellschaft zu isolieren und jeden religiösen Einfluss auf das Volk zu unterbinden, deportierte sie der Staatssicherheitsdienst in ganz entlegene Klöster in den Randgebieten des Landes. Dort wurden in den „**Sammelklöstern**“, auch **Konzentrationsklöster** genannt, Schwestern aus verschiedenen Ordensgemeinschaften zusammengewürfelt. Die alten Schwestern durften in ihren Klosterwohnung bleiben, während die arbeitsfähigen in den Produktionsprozess eingespannt wurden und in den staatlichen Fabriken und landwirtschaftlichen Konsortien arbeiten mussten. Wie viel Leid verbarg sich hinter diesen Massendeportationen und Zwangsarbeitslagern. Obwohl die Orden rechtlich weiter existierten, war ihnen in Wirklichkeit doch alles genommen; sie durften auch keine neuen Mitglieder aufnehmen.

Der neu gegründete **Religionsfonds** hatte den gesamten frei gewordenen Besitz der Klöster zu verwalten und sich wirtschaftlich um die Zentralklöster zu kümmern.

In das geschilderte Los der tschechischen Klöster waren auch die 68 Deutschordensschwestern der tschechoslowakischen Schwesternprovinz mit hinein genommen. Seit der Aufhebung der Schulen durch Hitler wirkten sie nach dem 2. Weltkrieg nicht mehr im Lehrdienst, wohl aber in der Krankenpflege. Die Gebäude der Niederlassungen von Würbenthal und Engelsberg gingen schon im Jahre 1948 in die Verwaltung des staatlichen Religionsfonds über und wurden der staatlichen Caritas von Ostrau zur Verfügung gestellt; die Schwestern kehrten ins Mutterhaus nach Troppau zurück. Am 29. April 1950 mussten die Schwestern von Langendorf ins Mutterhaus übersiedeln. Vier Monate später fielen die Schwesternhäuser in Freudenthal und Braunseifen der staatlichen Aktion gegen die Klöster zum Opfer. Die Schwestern mussten außer ihren Habseligkeiten allen Besitz dem Staat überlassen und sich ins Mutterhaus nach Troppau transportieren lassen; dieses Haus galt für die Behörden als Sammelkloster. In Troppau und Zwittau arbeiteten die Schwestern noch in den Krankenhäusern. Der Mangel an staatlichem Pflegepersonal mag wohl der Grund gewesen sein, warum hier die Schwestern bis 1951 geduldet wurden. Ihr Lebensraum wurde jedoch durch die Anordnungen des SÚC sehr eingeschränkt. Die Nachrichten von Deportationen lösten in den Schwestern Angst aus und ließen für ihre Zukunft nichts Gutes ahnen. Als der Troppauer Propst P. Lambert Seidel im Konvent verhaftet und ins Internierungskloster von Seelau/Zeliv deportiert wurde, wuchs die Spannung. P. Lambert war neben dem Familiaren Stuchlik Hindřich der einzige Priester des Deutschen Ordens, der noch in der Tschechoslowakei wirkte.

Am 2. April 1951, eine Woche nach Ostern, ereignete sich dann jener Überfall der Geheimpolizei (SNB) auf das Mutterhaus in Troppau, der die düsteren Vorahnungen Wirklichkeit werden ließ. Die Vorgesetzten und noch einige Schwestern in führender Position wurden von den anderen Schwestern getrennt und separat verhört. Sie wurden von der SNB nach Ostrau in Einzeluntersuchungshaft gebracht. Alle Schwestern im Mutterhaus wurden auf Lastwagen verfrachtet und in der Nacht in einer endlos scheinenden Fahrt ins nahe gelegene Grätz/Hradec gebracht. Die dort stationierten Franziskanerinnen hatte man einige Zeit vorher in ein Sammelkloster transportiert. Auch in den Niederlassungen unserer Deutschordensschwestern in Zwittau/Svitavy), in Pressburg/Bratislava und Tschadar/Čadza in der Slowakei gab es am 2. April abends einen Überfall der Geheimpolizei; und auch diese Schwestern kamen unter Polizeibewachung nach Grätz, wo sie ein Jahr interniert waren. Zwei Schwestern von Zwittau wurden von dort direkt in die Untersuchungshaft nach Ostrau transportiert, wo nun neun unserer Schwestern bis zum Prozess am 25.- 26. Februar 1952 ständig peinlichen Verhören unterzogen und z.T. auch misshandelt wurden.

Provinzoberin Sr. Antonia Wittek wurde von der Polizei in eine Falle gelockt. Man beschuldigte sie, einen Geheimsender im Keller versteckt zu haben, womit die Schwestern Nachrichten ins Ausland weiter geleitet hätten. Waffen seien von ihr im Garten vergraben worden. Weitere Anklagepunkte betrafen: unerlaubte Verbindung mit den ausgesiedelten sudetendeutschen Schwestern und mit dem Hochmeister des Ordens in Wien, dem sie Staatsgeheimnisse verraten habe. Man klagte Sr. Antonia an, sie habe Ordensvermögen versteckt und eine illegale Form des Ordenslebens vorbereitet für den Fall der Auflösung des Ordens, damit er illegal hätte weiterwirken können.

Seit 1948 war das Gesetz Nr. 231 zum Schutz der volksdemokratischen Republik in Kraft. Es stellte jede Tätigkeit, die die volksdemokratische Ordnung gefährden könnte, unter Strafe. Die Formulierung war so, dass jede Tätigkeit als ein Verstoß gegen dieses Gesetz ausgelegt werden konnte. Unsere Schwestern galten als für das Regime unzuverlässige Personen, die einem Orden angehörten, dem man Staatsfeindlichkeit vorwarf und daher jede Existenzberechtigung absprach. Mit allen Mitteln versuchten die Staatssicherheitsbeamten bei den Zwangsverhören der Schwestern den Deutschen Orden schlecht zu machen. Sie sagten, der Deutsche Orden habe die Tschechen verraten und Hitler geholfen; er habe versucht, das tschechische Volk zu germanisieren. Er habe die Armen bestohlen und ausgenutzt, um sich zu bereichern. Das alles stand in krassem Widerspruch zu dem, was der Deutsche Orden im Sudetenland im karitativen, sanitären und erzieherischen Bereich gewirkt hat. Hitler hat den Orden im Sudetenland sicher nicht aufgelöst, weil er für die Interessen der NSDAP gearbeitet hat.

Die neun angeklagten Schwestern wiesen daher diese Verdrehungen der Tatsachen entschieden zurück. Obwohl sie unschuldig in Untersuchungshaft waren, wurden sie beim Schauprozess in Troppau am 26. 2. 1952 zu jahrelangen Kerkerstrafen verurteilt. Die Straftaten lauteten: Verstoß gegen das Versammlungsrecht und Unterstützung des Ordens, dem umstürzlerische Absichten, Verbergen des Vermögens und Weitergabe von Nachrichten unterschoben wurde. Die Gerichtsverhandlung war reine Formsache und diente nur als Machtdemonstration des Staatssicherheitsdienstes im Kampf gegen die reaktionären Kräfte des kommunistischen Regimes. Das Staatsgericht in Prag befand, dass die neun Schwestern, Sr. Antonia Wittek, Sr. Helene Knaibl, Sr. Klothilde Morawetz, Sr. Gisela Wanke, Sr. Koleta Benová, Sr. Remigia Axmann, Sr. Reineria Podmanitzky, Sr. Innozentia Dittmer und Sr. Virgilia Morawetz gegen das Gesetz 231/48 §§ 1,5,35, Absatz 2 und das Strafgesetz 86/50 §§ 78 und 80 verstoßen hatten. Bei Provinzoberin Sr. Antonia und Oberin Sr. Helene ging es um Hochverrat und Spionagetätigkeit; bei Sr. Antonia plädierte der Staatsanwalt sogar für die Todesstrafe. Sie bekam 15 Jahre Freiheitsentzug, verbunden mit dem Verlust der bürgerlichen Rechte für 10 Jahre und der Konfiskation ihres Vermögens. Sr. Helene bekam 10 Jahre Kerker. Die Strafe büßten die beiden im berüchtigten Gefängnis von Pardubitz/Pardubice ab, in der sogenannten Abteilung „Vatikan“, wo Priester und Ordensobere einsaßen. Nach acht Jahren wurde die 66 jährige Sr. Antonia amnestiert; S. Helene kam nach vier Jahren frei. Die anderen sieben Schwestern bekamen Kerkerstrafen von 7 Jahren bis zu einem Jahr, insgesamt 32 Jahre. Sie verbüßten ihre Strafe in den Gefängnissen von Rakonitz/Rakovnik, Jungbunzlau/ Mladá Boleslav, Sv. Jan Skalou bei Beraun und in Pankrac/Prag; nach einigen Jahren wurden sie amnestiert.

Pfarrer Stuchlik bekam für seinen Einsatz für den Deutschen Orden 12 Jahre Kerkerstrafe.

Die Welle der politischen Prozesse in der ČSR dauerte von 1948 bis Herbst 1952. Leitende Funktionäre des Staatssicherheitsdienstes übertrieben das Ausmaß der staatsfeindlichen Aktivitäten und beeinflussten in diesem Sinn die Führung der kommunistischen Partei. Der

Staatssicherheitsdienst befürchtete schon im Sommer 1948, dass westliche Spionagetätigkeit die Sicherheit des Staates untergrabe, dass streng geheime Dokumente im Ausland bekannt seien und Hochverrat im Spiel sei. Aktiven Widersachern wurde der Prozess gemacht. Aber auch unschuldige Personen mussten, so wie unsere Deutschordensschwester, politische Repressalien erleiden. Die kommunistische Regierung hatte sich den Klassenkampf auf ihre Fahne geschrieben. Ohne Rücksicht auf geltende Gesetze und ohne moralische Bedenken sollten alle politischen und staatlichen Institutionen für den Klassenkampf aktiv werden. Man witterte überall Spione und Agenten, die die innere Ordnung des Staates gefährden könnten. Durch Schauprozesse sollte das Volk eingeschüchtert und die Gefährlichkeit der „staatsfeindlichen Elemente“ aufgezeigt werden. Auf die religiösen Gemeinschaften bezogen, sollten diese Prozesse ein wichtiger Schritt der Vorbereitung zur Liquidierung der Orden sein. Die erpressten Geständnisse eingekerkelter Ordensleute wertete der Staatssicherheitsdienst als Grundlage für die Behauptung, daß die Orden Zentren staatsfeindlicher Tätigkeit seien. Unter dem Gesichtspunkt des Klassenkampfes war der Deutsche Orden eine verbrecherische Institution, die man mit allen Mitteln entlarven wollte.

Vor diesem politischen Hintergrund, den ich nur kurz skizzierte, muss man auch den Prozess gegen die neun Deutschordensschwester sehen.

Nur drei Schwestern, S. Reineria, Sr. Koleta und Sr. Virgilia erlebten noch ihre Rehabilitierung, um die nach der Wende 1990 angesucht werden konnte. Die 1969 abgebrochenen Verhandlungen wurden nach der Wende wieder aufgenommen, da der tschechoslowakische Staat neue Gesetze zur Rehabilitierung jener Personen erließ, die in der kommunistischen Ära zu Unrecht im Kerker gewesen waren. Man erkannte nämlich, dass die bisherige Strafgesetzgebung nicht mehr der Auffassung eines Rechtsstaates entsprach. Das Kreisgericht von Ostrau beschloss am 13. 12. 1990 die Rehabilitierung der neun verurteilten Schwestern nach § 2 des Gesetzes 119/90; am 26.4.1991 bekam dieser Beschluss Rechtskraft. Damit wurden alle über diese Schwestern verhängten Strafen aufgehoben, und sie bekamen wieder die staatsbürgerlichen Rechte zugesprochen.

Die einjährige Internierung der Schwestern im Franziskanerinnenkloster in Grätz vom April 1951 bis Ende März 1952 mit ihren Schikanen war nicht viel besser als das Leben im Gefängnis. So wie die anderen Internierungsklöster stand auch das in Grätz unter der Verwaltung des SÜC und der staatlichen Sicherheitsorgane, die einen Leiter einsetzten, von dem die Schwestern ganz abhängig waren. Er hielt den Schwestern häufig antireligiöse, antikirchliche und antipäpstliche Vorträge, um sie im Sinne des Regimes umzuschulen. Soldaten überwachten die Schwestern auf Schritt und Tritt. Sie unterbanden längere Gespräche der Schwestern unter vier Augen. Besuche von Angehörigen wurden nur unter Aufsicht zugelassen; die Briefe wurden zensiert; manche wurden gar nicht abgeschickt. Die Schwestern lebten völlig im Ungewissen, wie lange diese Zwangssituation dauern würde.

Die schwere Zeit nach Internierung und Gefängnis

Als 1952 die Prozesse gegen die Ordensfrauen über die Bühne gegangen waren, wurde die Internierung der Schwestern aufgehoben. Zu ihrem großen Leidwesen durften sie aber nicht von Grätz in ihr Mutterhaus nach Troppau zurückkehren. Dort hatten nach ihrem Abtransport Funktionäre des Staatsamtes für kirchliche Angelegenheiten, der StB und des Einheitsnationalausschusses von Troppau die gesamte Einrichtung inventarisiert. Über die

Nutzung des Mutterhauses, das in den Besitz des Religionsfonds kam, entschied das Staatsamt für kirchliche Angelegenheiten in Prag am 18. August 1951, das Klostergebäude der Caritas zur Verfügung zu stellen. Am 21. August übersiedelte die Versorgungsanstalt für 55 geistig behinderte Männer aus Weißwasser/ Byla Voda bei Jauerling/Javornika ins Mutterhaus nach Troppau. Betreut wurden sie von 15 Ordensfrauen der Kongregation der Armen Schulschwestern von Notre Dame. Am gleichen Tag zogen 32 Kinder und 13 Borromäerinnen aus dem schlesischen Heim des hl. Karl Borromäus für schwachsinnige und psychisch kranke Kinder von Weidenau/ Vidnava ins Mutterhaus Troppau ein. Die Einrichtung des Mutterhauses wurde z. T. veräußert, ebenso wurde Hab und Gut der Schwestern, das sie nicht nach Grätz mitnehmen konnten, im Basar verkauft.

Am 31. März 1952 öffneten sich die Tore des Internierungsklosters in Grätz. Die Schwestern sollten, wie die Ordensfrauen anderer Kongregationen, in die Grenzgebiete des Landes verpflanzt werden. Ganz bitter war für sie, dass man sie in drei Gruppen aufteilte und an verschiedene Orte deportierte, wodurch die Gemeinschaft als ganze zerschlagen wurde. Offensichtlich ging es der kommunistischen Regierung darum, auf diese Weise über kurz oder lang diese Gemeinschaft zugrunde zu richten.

Die 20 ältesten und kranken Schwestern kamen ins **Caritashaus nach Jiřetin/Georgenthal bei Warnsdorf/Varnsdorf**, im Kreis Rumburg/Rumburk, wo sie zusammen mit 80 Ordensfrauen anderer Kongregationen ihren Lebensabend verbringen durften. Es war dies ein Sammelkloster, das den Marienschwestern gehörte.

Die Schwestern mittleren Alters, die noch arbeiten konnten, brachte die Polizei ins Konzentrationskloster nach **Braunau/ Broumov**. Die Schwester waren für den Einsatz in den Fabriken von Braunau und Politz/Police bestimmt.

Die 17 jüngsten Schwestern transportierte die Polizei nach **Haindorf/ Hejnice in Krkanoce in Nordböhmen**, wo sie in einem Haus der Vinzentinerinnen untergebracht wurden. Von dort wurden sie zur Arbeit in die Fabriken in Eipel gefahren. Nach zwei Monaten mussten sie nach **Veselka bei Eipel/Upice** übersiedeln, weil sie es dort näher zur JUTA – Fabrik hatten. Sie wohnten dort zusammen mit slowakischen Schulschwestern. In der JUTA-Fabrik in Eipel mussten sie die schwersten und schmutzigsten Arbeiten verrichten. Mit dem bescheidenen Lohn konnten sie nur das Essen und das Allernotwendigste für sich bestreiten. Die harte, staubige Arbeit in der Fabrik und die schlechte Ernährung zehrten sehr an der Gesundheit der Schwestern; manche wurden krank und trugen zeitlebens physische und psychische Schäden davon.

Im Gottesdienst und im persönlichen Gebet holten sich die Schwestern Kraft für den trostlosen Alltag. Das Gebet für einander umschlang wie ein Band die einzelnen Schwestern zur unsichtbaren geistlichen Gemeinschaft. Als sichtbares Zeichen ihrer Zugehörigkeit zum Orden trugen sie das Ordenskleid. Sie wollten ihren Habit tragen als Zeichen ihrer Treue und als Sinnbild der Hingabe an Christus. Wenn auch die staatlichen Funktionäre drängten und mit Versprechungen lockten, die Ordenstracht abzulegen und sich laisieren zu lassen, blieb doch die Mehrheit ihrer geistlichen Berufung treu. Freilich gab es seit 1950 keine Verbindung mehr mit dem Gesamtorden.

Seit dieser Zeit war es auch verboten Nachwuchs aufzunehmen. Die letzte, die im Oktober 1950 noch die Ordensgelübde ablegte, war Sr. Theresia Kubalová. Aus gesundheitlichen Gründen kam sie nach der Internierung mit Sr. Bonifatia in die Lungenheilstalt nach **Chlumec**, wo sie nach 8 Monaten entlassen wurde und eine Arbeit im Büro des Caritashauses in Jiřetin erhielt.

Drei Schwestern führten für 9 Monate Küche und Haushalt in einem Umschulungslager für Ordensfrauen in **Warnsdorf/Varnsdorf**. Als dieses dann aufgelöst wurde, durften sie im staatlichen Altersheim in **Dux/ Duchcov** zusammen mit noch weiteren sechs Mitschwestern arbeiten. (bis 30.12.1957).

Im Sommer 1953 sickerte die Hiobsbotschaft durch, daß die Regierung alle Ordensgemeinschaften auflösen wolle. Die Ordensschwestern sollten aufgerufen werden, bis zum 30. September die Ordenstracht abzulegen, da sie in das bürgerliche Leben eingegliedert würden. Bei Nichtbefolgung wurde mit Sanktionen gedroht. Man berief sich auf das Gesetz Nr. 68/1951 über die freiwilligen Organisationen, gegen das die Existenz der Orden verstoße. Man traf auch schon Vorbereitungen zu dieser Aktion, doch wurden sie im Juni 1953 abgebrochen, da nach der Revolte in Ostdeutschland und den politischen Veränderungen in Ungarn im Juni 1953 die KPTsch-Spitze Korrekturen in ihrer Kirchenpolitik vornahm. Erst ein Jahr später, am 12. Juli 1954, genehmigt das Politbüro der KPTsch die Richtlinien für das Vorgehen des SÚC gegen die Frauenorden. Es ordnete an, die Zahl der Ordensschwestern bis zum Ende des Jahres 1956 um 40% zu verringern, u. zw. durch ihre Entlassung aus den Krankenhäusern und Betriebsinternaten, wo diejenigen wohnten, die in den Fabriken arbeiteten. Auf diese Weise sollten 3.000 bis 3.500 Ordensfrauen ins Zivilleben überführt werden.

Die Realisierung dieser Richtlinien und Anordnungen stieß bei den Ordensschwestern auf großen Widerstand. Daher ließ das Politbüro des ZK der KPTsch im März 1955 vom Plan ab, die Ordensschwestern zwangsweise in das Zivilleben zurückzuführen; sie sollten unter Aufsicht als Pflegerinnen in karitativen Einrichtungen für ältere Menschen und unheilbare Kranke arbeiten. Ihre allmähliche Überführung sollte in den Jahren 1968-1970 abgeschlossen werden.

Die kommunistische Partei musste feststellen, daß ein Großteil des Klerus und der gläubigen Laien für die Zusammenarbeit mit der Regierung und deren Organen nicht zu gewinnen war und die Ideologie des Marxismus-Leninismus bei der Bevölkerung auf Widerstand stieß. Sie gestand sich auch ein, dass die unteren Funktionäre und Organe bei der Realisierung der Kirchenpolitik sich Fehler und Übergriffe hatten zuschulden kommen lassen und dass sie häufig zu willkürlich gegen die Kirche vorgegangen waren.

Abgesehen von den alten und kranken Schwestern im Caritashaus von Jiřetin war das Los der anderen in Gruppen verstreut eingesetzten Deutschordensschwestern trostlos. Als sie 1954 erfuhren, dass es 374 Kreuzschwestern mit Hilfe des Roten Kreuzes gelungen war, das Land zu verlassen, wollten sie in ihrer Resignation und Verzweiflung auch einen Versuch wagen, um ihrer Zwangssituation zu entkommen. Sie wandten sich an Hochmeister P. Marian Tumlner, der sich deshalb mit dem Roten Kreuz in Verbindung setzte. Es erklärte sich bereit, einen Versuch zu machen, obwohl die Aussicht auf Erfolg äußerst gering war, denn es handelte sich bei den Schwestern um Staatsbürgerinnen tschechischer und slowakischer Nationalität. Der Hochmeister reichte die erforderlichen Gesuche ein, doch scheiterten die diesbezüglichen Bemühungen.

Ab 1955 durften auch unsere Schwestern, so wie andere Ordensfrauen, nach und nach die Fabrikarbeit beenden und im Dienst an den alten Menschen sozial tätig sein.

Auf Bitten der Altersheimleitung von **Proseč-Oborš bei Pellhřimov (bei Eisenbrod in der Nähe von Iglau)** gab die Leitung der JUTA-Fabrik in Eipel im Sommer 1955 fünf Schwestern für den Dienst im Altersheim frei. Das zweite Altersheim, in das unsere Schwestern in Eipel

1955 zur Betreuung der alten und kranken Leute berufen wurden, befand sich in **Vlči Pole im Kreis Jungbunzlau/Mláda Boleslav**. 1956 übernahmen sechs Schwestern das Altersheim in **Lampersdorf/Lampertice im Kreis Trautenau/Trutnov** mit 60 Heimbewohnern, Sie konnten es nur dreizehn Jahre führen, da wegen Nachwuchsverbot keine jüngeren Kräfte mehr vorhanden waren. Die älteren kränklichen Schwestern schafften die Arbeit nicht mehr und traten in den Ruhestand, den sie im Caritashaus in Jiřetin verbrachten. Dort konnten sie im Kreis ihrer Mitschwestern Gemeinschaft erleben

Nach der Entlassung der Provinzoberin Sr. Antonia im Jahr 1959 hatte die Schwesterngemeinschaft in Jiřetin wieder eine Provinzleitung. Da sie ihr Amt in jüngere Hände legen wollte, wählten die Schwestern beim Provinzkapitel am 27.12.1959 Sr. Innozentia Dittmer zur Provinzoberin, Sr. Gisela Wanke zur 1. Provinzrätin und Ökonomin und Sr. Reineria Podmamitzky zur 2. Provinzrätin und Provinzsekretärin. Sechs Jahre später wagte die Gemeinschaft einen mutigen Schritt: Sie wählte am 9. Oktober 1965 ihre jüngste Schwester, die 36jährige Sr. Theresia Kubalová zur Provinzoberin. Sie ist bis 1993 der Schwesterngemeinschaft als Provinzoberin tatkräftig und umsichtig vorgestanden.

Ich möchte die Jahre nach 1959 nur streifen und das kurz zusammenfassen, was die Chronik berichtet.

1968 erhielt Sr. Koleta von einer alten Frau ihres Heimatortes **Velké Ripňany** in der Slowakei ein Haus mit einem kleinen Grundstück. Die zwei dorthin übersiedelten Schwestern übernahmen in der Pfarrei die Katechese. Durch einen Zubau (1970) konnte für mehr Schwestern Wohnraum gewonnen werden. Der Gefahr, daß ihnen die Kommunisten das Haus nehmen wollten, entkamen sie nur, indem sie unerkannt in Zivil gingen. Als die slowakischen Schwestern das Rentenalter erreicht hatten, sammelten sie sich in diesem Haus in Ripňany.

Im Prager Frühling konnte auch die Verbindung mit dem Gesamtorden wieder aufgenommen werden. Generalrat P. Albert Wieland aus Lana/Südtirol besuchte im Auftrag des Hochmeisters P. Maria Tumler die Schwestern in Jiřetin und in der Slowakei (1968 und 1969); er machte ihnen Mut zum Durchhalten. Im September 1969 war es sogar möglich, daß Frau Oberin Theresia mit Sr. Arnolda nach Lana und Rom fahren konnte. In Lana nahmen sie am Generalkapitel zur Regelerneuerung teil.

Auf der Rückreise von Rom kehrten sie beim Hochmeister Tumler in Wien ein; seine väterliche Liebe tat ihnen sehr wohl. Auch die sudetendeutsche Sr. Erminolda Huschka von Friesach und Sr. Paula Meier von Passau nützten Kuraufenthalte, um mit den Schwestern in der Tschechoslowakei im Kontakt zu bleiben.

Im Prager Frühling war es endlich wieder möglich Nachwuchs aufzunehmen. Nach 20 Jahren meldeten sich 1970 erstmals Kandidatinnen. Jetzt suchte die Schwesterngemeinschaft für sich und den Nachwuchs nach einem eigenen Haus. Bischof Stephan Trochta von Leitmeritz, ihr geistlicher Vater, bot ihnen das große leer stehende Pfarrhaus mit Garten und Scheune in **Kratzau/Chrastava im Bezirk Reichenberg/ Liberec** an. Da sie in der Stadt willkommen waren und die staatliche Erlaubnis dazu bekamen, übersiedelten die Schwestern nach und nach von Jiřetin dorthin (2 Schwestern 1970). Es war ein schwerer Anfang, weil es im Haus an allem fehlte und auch die Pfarrkirche renoviert werden musste, wozu die Schwestern mit ihren Ersparnissen wesentlich beitrugen. Sie versorgten Sakristei und Kirche und führten den Haushalt für die Pfarrgeistlichkeit. Als später eine stattlich Anzahl von Schwestern in Kratzau war, übernahmen sie auch Hauskrankenpflege. Sie führten dort ein verborgenes, eingeschränktes Leben, geprägt von Gebet und Arbeit. Dabei stützten sie sich gegenseitig und konnten durch ihr

Glaubenszeugnis und ihren großen Zusammenhalt den zersetzenden atheistischen Mächten widerstehen.

Die Schwestern aus der Slowakei traten unmittelbar nach der Wende an den Hochmeister P. Arnold Wieland heran, in **Topolčany** ein Kloster zu errichten. Mit der Einweihung des neuen Elisabethklosters am 15. August 1993 durch Erzbischof Jan Sokol von Trnava und den Hochmeister wurde ein geistliches Zentrum kirchlichen Lebens geschaffen, eine Stätte des Gebetes, der Einkehr und der Stille, wofür alle Ordensprovinzen und die Familiaren finanziell beitrugen. Sr. Petra Danová, aus Topolčany gebürtig, übernahm die Leitung dieses Klosters und des Nachwuchses.

Nach der 150-Jahrfeier der Schwestern in Troppau 1991 gab der Staat den Schwestern nach zähen Verhandlungen das Mutterhaus zurück, freilich in einem desolaten Zustand; innerhalb von 10 Jahren sollten die 150 debilen Männer ausziehen. 1992 wurden Räume für zwei Schwestern frei. Die Deblen übersiedelte man erst im Jahre 2001 in ein anderes Haus, so daß bis dorthin die Schwestern, die von Chrastava kamen, unter engsten räumlichen Verhältnissen leben mussten und die Renovierung des Mutterhauses erst in den letzten Jahren durchgeführt werden konnte.

Neues Leben zog mit der **Schule für Orgel- und Kirchenmusik** ein, die mit 01.09. 1999 eröffnet wurde und in der Trägerschaft der Deutschordensschwesternprovinz in Troppau ist. Der Umbau des Klausurtraktes wurde 2003 abgeschlossen, und so konnten die Schwestern im Jänner dieses Jahres das renovierte Mutterhaus beziehen.

Als im Jahr 2004 die 800-Jahrfeier des Deutschen Ordens in Troppau begangen wurde, war allen bewusst, dass die Schwestern es waren, die seit dem Tod des letzten Deutschordenspriesters P.Lambert Seidel 1964 den Deutschen Orden in der Tschechoslowakei bzw. in Tschechien präsent hielten. Für ihre Treue zum Orden und ihr Durchhalten in der schweren Zeit der Kirchenverfolgung verdienen sie Hochachtung und Dank unsererseits. Sie dürfen sich der Sendung des Ordens verpflichtet wissen; Verfolgung, Leiden und Opfer, die sie auf sich nahmen, und ihr Gebet sind für das Wirken des Ordens von unschätzbarem Wert.

Ergänzungen in Kurzform

Nachdem sich die finanzielle Lage der Krankenhäuser stabilisiert hatte, griff der Deutsche Orden in eine andere Notsituation ein, die durch die Weltwirtschaftskrise hervorgerufen wurde: der Hunger vieler armer und arbeitsloser Leute. Im Jahre 1936 beispielsweise verteilten die Schwestern 155.251 Mittagessen an solche Notleidende.

Nicht nur in der Krankenpflege, sondern auch im Ausbau der Schulen und Kindergärten hielt die Schwesternprovinz mit der Entwicklung der Zeit Schritt. Vom Staat unterstützt und gefördert, schien die Zukunft der Schwesternprovinz verheißungsvoll, hätte nicht der Nationalsozialismus zum Schlag gegen den Orden ausgeholt.

Nach der Besetzung des Sudetenlandes durch die deutschen Truppen wurde der Deutsche Orden am 27.02. 1939 in der Tschechoslowakei aufgelöst. Die Schwestern wurden vom Schuldienst entlassen. Um als Gemeinschaft weiterbestehen und wenigstens die Arbeit in den Krankenhäusern fortsetzen zu können, gründeten sie den „Unterstützungsverein St. Elisabeth“, der nach zähen Verhandlungen von der Stillhaltekommission genehmigt wurde; auf diesen

Verein konnten die Schwestern auch ihr Vermögen im Grundbuch eintragen lassen. Die Lehrschwestern ließen sich, soweit sie sich dazu eigneten, in Krankenpflegekursen umschulen und in den Krankenhäusern von Zwittau (1938) und Neutitschein in Mähren (1939) einsetzen.

ZU den Schwestern in der Slowakei

Die Deutschordensschwestern slowakischer Herkunft wurden 1952 ins Protektorat Slowakei abgeschoben. (**Zum Folgenden: Schwesternchronik Troppau, S. 204-210**). Sie bekamen den Bescheid, in ihre Heimat zurückzukehren. Die 16 betroffene Schwestern fanden vorläufig Aufnahme in einem Haus der Caritas in Dolny Smokovec in der Tatra. Nach kurzer Zeit durften sie nach Bratislava/Preßburg umziehen und dort im Dienst der Caritas arbeiten. Bischof Vojtasak und der Vorsitzende der Stadt drängten die Schwestern zum Übertritt in einen anderen Frauenorden (Kreuzschwestern, Prämonstratenserinnen...) oder zur Gründung einer neuen Kongregation im Rahmen der Zentral-Caritas. Doch die Schwestern blieben dem Deutschen Orden treu. Die Caritas verlangte aber, daß sie eine andere, einfachere Ordenskleidung trugen. Sr. Koleta wurde zur Oberin dieser provisorischen Ordensprovinz bestimmt, die im 2. Stock der Zentral-Caritas in Preßburg ihren Sitz hatte. Mit viel Mut, Tatkraft und Gottvertrauen meisterten die Schwestern, allen voran Sr. Koleta, die Schwierigkeiten der Anfangszeit. Die Caritas kam den Schwestern sehr entgegen und ermöglichte ihnen die Übernahme neuer Aufgaben in der Stadt Preßburg. Dort arbeiteten sie in der Zahnarztambulanz für Schulkinder und in der Hauskrankenpflege. In den Vororten von Preßburg wirkten sie in den Kinderheimen und Kinderkrippen in Donkaple, Patronka und Cihelne Pole. Seelsorglich wurde die Schwesterngemeinschaft von den Jesuiten betreut. Nach zähen Verhandlungen erreichte Sr. Oberin Koleta beim Bischof von Trnava Dr. Jantaux die Anerkennung der „Kongregation der Barmherzigen Schwestern der Jungfrau Maria von Jerusalem“ in der Slowakei. Finanziell wurden die Schwestern vom Mutterkloster in Troppau unterstützt. 1943 gelang es ihnen, ein eigenes Haus in Casta/Tschadar im Bezirk Modra-Senkvice zu erwerben und als Kloster zu adaptieren. In diesem 3000-Seelendorf übernahmen sie den Kindergarten, den Religionsunterricht und den Mesner- und Orgeldienst in der Pfarrkirche. Das segensreiche Wirken der Schwestern wurde 1946 gekrönt durch den Eintritt zweier slowakischer Mädchen, die für ihre Probezeit im Noviziat nach Troppau geschickt wurden.

Die Deutschordensschwestern im 19. und 20. Jahrhundert

Die Wiederbelebung des Schwesterninstituts erfolgte erst 300 Jahre später, nämlich durch **Hoch- und Deutschmeister Erzherzog Maximilian von Österreich-Este**, der 1835 an die Spitze des Ordens gewählt wurde. Er stand vor der schwierigen Aufgabe, den gesamten Orden zu reorganisieren und von innen her zu erneuern. Der Orden befand sich nämlich in einer desolaten Lage und kam seinen geistlichen und karitativen Verpflichtungen in keiner Weise mehr nach. Die Wiederbesinnung auf die Ideale des Ordens und der Blick auf die soziale Not in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts führten zur Wiedereinführung des Schwesterninstituts und der Priesterkonvente. Nach Ansicht des Hoch- und Deutschmeisters bedurften besonders drei soziale Bereiche der Ordensschwestern: die Krankenpflege, die Armenbetreuung und die Bildung der Mädchen. Als Niederlassung schwebten ihm vor allem die dem Orden inkorporierten Pfarreien vor, da Priester des Ordens die geistliche Leitung der Schwestern übernehmen sollten.

Der Erzherzog ließ **in Lana bei Meran den Ansitz Lanegg** kaufen und holte sich im Jahre 1837 die ersten Schwestern aus Zams in Oberinntal, wo seit 1821 ein Kloster Barmherziger

Schwestern bestand. Lanegg wurde also zunächst eine Niederlassung Barmherziger Schwestern unter der Leitung der 43jährigen **Sr. Agnes Weber** aus Wenna im Pitztal/Tirol. Es dauerte vier Jahre, bis der Hoch- und Deutschmeister alle Verhandlungen mit den kirchlichen und weltlichen Behörden abgeschlossen hatte und der Weg frei war für die Wiederbelebung des Schwesterninstituts im Deutschen Orden. Besonders die Deutschordensritter widersetzten sich dem Projekt des Hochmeisters. Sie befürchteten, die Stiftung der Ordensschwwestern würde in diesem „*frivolen und irreligiösen Zeitalter zu vielseitigen Spötteleien und Witzeleien Anlass geben*“. Für sie fiel besonders die finanzielle Belastung ins Gewicht, da der Orden verarmt und isoliert dastand und das gesamte Ordensvermögen nur ein Lehen des Kaisers war. Erst als der Hoch- und Deutschmeister ihnen versprach, die Auslagen der Gründung und des Unterhalts der Schwesternhäuser teils aus eigenen Mitteln, teils aus den Ersparnissen der Meisterischen Einkünfte zu bestreiten, stimmten sie der provisorischen Einführung des Schwesterninstituts im Orden zu. Von Papst Gregor XVI. hatte Erzherzog Maximilian nur lobende und ermutigende Worte erhalten. So kam es **am 2. Juli 1841 im Kloster Lanegg in Lana bei Meran zum feierlichen Übertritt der zwei Zamsener Schwestern, Sr. Agnes Weber und Sr. Dominika Tammerle, in den Deutschen Orden.** Damit wurde der Grundstein zum Wiederaufleben des weiblichen Ordenszweiges gelegt, und so konnte nun der Samaritergeist der Gründerzeit in den Schwestern wieder neu wirken. Die geistliche Leitung der Schwestern übernahm **der Deutschordenspriester P. Peter Rigler, Professor am Priesterseminar in Trient**, ein großer Geistesmann und eine charismatische Persönlichkeit.

Das neue Mutterhaus Lanegg hatte auch keine Nachwuchsprobleme, so dass der Hoch- und Deutschmeister noch im Jahre 1841 auch in Österreichisch-Schlesien, im Meistertum des Ordens, Schwestern von Lana dorthin kommen ließ. Die Leitung der dortigen Niederlassungen in Troppau und Freudenthal wurde Sr. Agnes Weber übertragen. Sie setzte in den 34 Jahren ihres Wirkens dort in einzigartiger Weise ihre vielfältigen Fähigkeiten und Führungsqualitäten zum Wohl der Schwesterngemeinschaft und des Volkes ein. Diese tatkräftige und zielstrebige Frau legte den Grundstein für ein blühendes Wirkungsfeld in Schule und Erziehung und in der Krankenpflege und Armenbetreuung. Erzherzog Maximilian war als Patronatsherr im Meistertum des Ordens verpflichtet, für die Schule zu sorgen. Die großen Mängel im Erziehungs- und Bildungssektor sollten die Schwestern durch eine qualitative unentgeltliche Lehr- und Erziehungstätigkeit wettmachen.

Der zweite Bereich der Schwestern war die Krankenpflege und Armenbetreuung. Bei der Armut weiter Schichten der Bevölkerung empfand es diese als unschätzbare Wohltat, in einem Spital des Deutschen Ritterordens kostenlos gepflegt zu werden. Der Erzherzog übernahm auch hier die Deckung der Spesen aus seinen Privatmitteln. Die bescheidenen Anfänge der Krankenpflege in den Klöstern von Troppau und Freudenthal konnten unter seinem Nachfolger **Erzherzog Wilhelm** weiter ausgebaut werden, da der Spitalfonds des Ordens die Finanzierung übernahm. Es entstanden weitere Ordensspitäler in Langendorf, Braunseifen und Würbenthal, wo unbemittelte Kranke kostenlos aufgenommen und von den Schwestern gepflegt wurden. Der Orden bot auch unentgeltliche ambulante Behandlung an. Der Armen nahmen sich die Schwestern an durch Essensausgabe an den Klosterpforten und durch Almosen. Arme Studenten bekamen täglich das Mittagessen, und Waisenkinder wurden täglich verköstigt.

Bis zum 1. Weltkrieg war ein stetes Anwachsen der Zahl der Schwestern und ihrer Einsatzorte zu verzeichnen. Es entstanden neue Niederlassungen mit Mädchenschulen in Engelsberg, Würbenthal, Braunseifen und Langendorf in Mähren. Unter **Hoch- und Deutschmeister Erzherzog Eugen** übernahmen die Schwestern in Schlesien auch die Leitung von Kindergärten.

Nicht nur in Schlesien, auch in Tirol entwickelte sich das Schwesterninstitut zur vollen Zufriedenheit des Hoch- und Deutschmeisters. Im Kloster Lanegg ließ er eine Mädchen- und Handarbeitsschule errichten. Der gute Ruf dieser Klosterschule erregte auch in anderen Orten den Wunsch der Bevölkerung, Deutschordensschwestern zur Leitung von Mädchenschulen zu bekommen. Die gemischtklassigen Volksschulen in den Dörfern waren wegen Platzmangel und schlecht ausgebildeter Lehrer oft nicht gut geführt. Die Pädagogen plädierten damals für die Trennung der Knaben und Mädchen im Unterricht, und so waren eigene Mädchenschulen sehr begehrt. Es gab nämlich in Tirol nur vier Mädchenschulen. Bei den fehlenden Bildungsmöglichkeiten für die bäuerliche Bevölkerung wusste es diese besonders zu schätzen, dass die weibliche Jugend neben dem Grundwissen auch Fertigkeiten in Handarbeit erwarb und eine gediegene sittlich-religiöse Formung genoss; dadurch wurden die Mädchen für ihr späteres Leben als Hausfrau und Mutter gut vorbereitet.

1846 bekam Sarnthein Schwestern zur Leitung der Mädchen- und Handarbeitsschule. 1847 wurde in St. Leonhard/Passeier eine Schwesternniederlassung mit der Übernahme einer Mädchenschule gegründet. 1851 übernahmen die Schwestern in Völlan oberhalb Lana den Mädchenunterricht. Sechs Jahre später zogen sie ins neu erbaute Schwesternhaus in Unterinn am Ritten ein und leiteten dort die Mädchenschule.

Es meldeten sich in dieser Zeit viele Mädchen für den Ordenseintritt. Aber es konnte nur eine begrenzte Zahl aufgenommen werden, in Tirol wie in Schlesien. Da der Hoch- und Deutschmeister alle Auslagen für den Unterhalt der Schwestern aus seinen Privatmitteln bestritt bzw. bestreiten musste, war er gezwungen, die Höchstzahl der Schwestern, Novizinnen und Kandidatinnen genau festzulegen. Er gründete einen eigenen Schwesternfonds, aus dem der Superior der Schwestern monatlich den nötigen Geldbetrag für den Unterhalt der Schwestern erhielt.

Der Weg zur Anerkennung der Schwesternregeln verlief äußerst kompliziert. Da die Deutschordensschwestern eine ähnlich Aufgabe wie die Barmherzigen Schwestern hatten, legte der Hochmeister seinem Regelentwurf den Text der Regeln der Barmherzigen Schwestern zugrunde und ließ nur jene Stellen weg, die sich auf ihre besondere juristische Position bezogen. Aus den Statuten des Deutschen Ritterordens baute er ein, was die Schwestern als Glieder dieses Ordens zu befolgen hatten. Das Kapitel über die Leitung des Schwesterninstituts wurde neu gefasst, weil der Hoch- und Deutschmeister die Schwestern seiner Oberleitung unterstellen wollte und die Deutschordenspriester als Superioren der Schwestern vorsah. Dass er damit überall auf Schwierigkeiten stieß, ahnte er nicht. Bei den Regelpunkten über das geistliche Leben der Schwestern erhielt Erzherzog Maximilian viele Anregungen von P. Peter Rigler, der über ein vielseitiges Wissen in theologischen, kirchenrechtlichen und seelsorglichen Fragen verfügte und aus reicher Erfahrung sprechen konnte. Das Großkapitel des Ordens stimmte 1845 der Einführung der Schwestern im Orden zu. Kaiser Ferdinand approbierte 1847 die Schwesternregeln. Die Verhandlungen mit Rom kamen durch den Ausbruch der Revolution von 1848 ins Stocken, da der Erzherzog befürchten musste, der Deutsche Ritterorden als Adelsinstitut könnte hinweggefegt werden. Am 1. Juli 1854 erteilte Papst Pius IX. dem Deutschordens-Schwesterninstitut und dessen Satzungen die kirchliche Genehmigung. **Beim Großkapitel des Ordens wurden die Schwestern am 15. Dezember 1855 dem Deutschen Ritterorden offiziell inkorporiert und der Stiftungsbrief über die Dotation des Schwesterninstituts und die „Regeln der Schwestern vom Deutschen Hause Sankt Mariens zu Jerusalem“ unterzeichnet.**

Der Erzherzog dotierte den Allgemeinen Schwesternfonds mit 796.000 Gulden. Die Gesamtzahl der dotierten Schwestern, Novizinnen und Kandidatinnen legte der Stifter „für dermalen“ auf 124

Personen fest, 54 für die Troppauer, 32 für die Freudenthaler und 38 für die Lanegger Schwesterngemeinde (Schwesterngemeinde entspricht einer heutigen Provinz). Die Zinsen des Stiftungskapitals reichten aus, die Ausgaben der Schwesternhäuser zu decken. Eine Vermehrung der Schwestern über die genannte Zahl hinaus stand einzig dem jeweiligen Ordensoberhaupt zu. Für die Oberleitung der Schwestern bediente sich der Meister des Ordens eines Deutschordenspriesters, der „das Amt eines Hoch- und Deutschmeisterischen Geistlichen Rathes bekleidet und über sämtliche Superioren und Oberinnen der Schwesternhäuser gesetzt ist“. Aufgrund dieser Bestimmung im § 2 des Stiftsbriefes ernannte der Erzherzog 1856 den Superior von Lanegg P. Peter Rigler zum hoch- und deutschmeisterischen geistlichen Rat und Visitor aller Deutschordensschwestern. Damit glaubte Erzherzog Maximilian für das zeitliche und geistliche Wohl der Schwestern hinlänglich gesorgt zu haben. Die Entwicklung des Schwesterninstituts verlief denn auch sehr positiv. Es fehlte in den folgenden Jahrzehnten nie an Nachwuchs.

In Tirol brauchte man Mädchen, die sich als Lehrerinnen ausbilden ließen, da dort der Schwerpunkt der Tätigkeit in der Erziehung und Bildung der weiblichen Jugend lag. Die bäuerliche Bevölkerung hielt für diesen Aufgabenbereich niemand geeigneter als Ordensfrauen, da sie sich ihre Arbeit ungeteilt hingeben konnten. Überall, wo man sich in den Landgemeinden für die Hebung des Schulwesens interessierte, versuchte man, für den Unterricht der Mädchen Schwestern zu erhalten. So kamen seit Ende der 80er Jahre viele Anfragen nach Lanegg, die aus finanziellen Gründen nicht alle berücksichtigt werden konnten. Die Schwestern übernahmen die Mädchenschulen in St. Pankraz/Ulten, Tscherms, Lengmoos, Obereggen, Altrei, Gargazon, Montan, Pens/Sarntal und auch mehrere Kindergärten. Arme Kinder wurden im Waisenhaus in Lana von den Schwestern betreut. In Prad/Innsbruck wirkten die Schwestern seit 1901 im Kindergarten. und seit 1907 im Blindenheim.

Die Krankenpflege und Armenbetreuung waren der zweite Schwerpunkt der Schwesternstiftung. Täglich gaben die Schwestern einer großen Anzahl von Armen Suppe und Brot. Dazu kamen die Almosen, die die Oberinnen verteilten. In Troppau und Freudenthal in Schlesien stieg die Anzahl der Betten in den dortigen Spitälern. Hatten anfangs die Schwestern nur weibliche Kranke gepflegt, so übertrug ihnen Hoch- und Deutschmeister Erzherzog Wilhelm auch die vom Orden eröffneten Männerspitäler, deren Bau und Erhaltung der Spitalfonds finanzierte und wozu auch der Erzherzog mit eigenen Mitteln beitrug. In den Ordensspitälern wurden unbemittelte Kranke kostenlos aufgenommen und von den Schwestern gepflegt. Der Spitalfonds honorierte die Ärzte, und auch unentgeltliche ambulante Behandlung wurde angeboten. Die Oberaufsicht über die Spitäler lag in den Händen des Ordensspittlers, eines Ordensritters. So arbeiteten alle drei Zweige des Ordens im „Helfen und Heilen“ (Motto des Ordens) in einer einmaligen Weise zusammen.

Seitdem sich der Orden 1971 zur freiwilligen Sanitätspflege im Krieg verpflichtet hatte, war Hoch- und Deutschmeister Erzherzog Wilhelm bestrebt, alle Kräfte des Ordens auf dieses Wirkungsfeld zu konzentrieren. Schon im Kriegsjahr 1859 hatte Erzherzog Maximilian in Lanegg ein Feldspital für 50 Personen einrichten lassen und die Pflege der verwundeten Soldaten 15 Ordensschwestern aus Tirol und Schlesien übergeben. 1864 dienten 20 Schwestern in den Lazaretten im Schleswig-Holsteinschen Krieg, und im preußisch-österreichischen Krieg von 1866 waren die Schwestern in verschiedenen Feldlazaretten und –spitälern im Einsatz. Durch diese Einsätze machte sich der Orden in der Öffentlichkeit wieder einen Namen als Hospitalorden. Ein eigener Spitalfonds war 1865 ins Leben gerufen worden, der von Einnahmen des Ordens und Beiträgen der Ordensritter gespeist wurde. Außerdem zog der Orden zur Unterstützung des Fonds den katholischen deutschen Adel heran, indem er das Institut der Ehrenritter einführte (1865).